
Wilfried Prior

Opfer wird man nicht umsonst

Anmerkungen aus der Bildungs- und Beratungsarbeit

Vortrag auf der Jahrestagung »Wie hältst du es mit der Macht? Schwule Christen zwischen Ohnmacht und Behauptung« der AG Schwule Theologie in Göttingen, 21.–23.10.2011.

RICHTEN WIR UNS angesichts der kirchlichen Situation in einer Opferrolle ein? – Diese Frage war in der Ausschreibung der Tagung gestellt. Und ich wurde eingeladen, die Frage nach dem Umgang mit der Opferrolle aus dem Blickwinkel meiner Erfahrungen in der Bildungsarbeit zu erörtern. Dazu möchte ich mich zunächst einmal vorstellen.

Seit 1997 bin ich Bildungsreferent in Haus Ohrbeck, einer Heimvolkshochschule in Trägerschaft des Franziskanerordens und des Bistums Osnabrück. Dort bin ich vor allem für Seminare in Kooperation mit der Militärseelsorge, der Bundeswehr und der Bundespolizeiseelsorge, aber auch für Kurse mit Pflegekräften und anderen MitarbeiterInnen im Gesundheitswesen, mit Familien, mit Haupt-, Neben-, und Ehrenamtlichen beider Kirchen und mit einigen weiteren Zielgruppen verantwortlich. Zudem organisiere ich das Qualitätsmanagement und die EFQM-Zertifizierungen in Haus Ohrbeck. Schließlich bin ich für die Begleitung und das Mentorat unserer Freiwilligendienstler (FSJ, Bundesfreiwilligendienst) zuständig.

Themen meiner Bildungsarbeit sind die Nachbereitung von Auslandseinsätzen und schweren Einsatzerfahrungen, interkulturelle und interreligiöse Arbeit, Berufs- und Friedensethik, Fragen der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben, Umgang mit Tod, Verwundung, Verletzung, Trauer und Verlust, Erziehungs- und Familienfragen, Beziehung und Partnerschaft, Ausbildung von NotfallseelsorgerInnen und Methoden der Bildungsarbeit mit Erwachsenen.

Opferrolle: Fremd- und Selbsterfahrung

Was kann ich zur Opferrolle sagen? Ich teile die Sorge über die Entwicklung der katholischen Kirche in den letzten Jahren. Ich bin erschrocken über die ideologische und diskriminierende Anwendung einer naiven natürlichen Theologie und

über die rein affirmative erkenntnistheoretische Herleitung katholischer lehramtlicher Theologie gepaart mit einer stetig zunehmenden Ausblendung der anthropologischen Erkenntnisse der Aufklärung und des mühsam errungenen Freiheitsbegriffs. Und zugleich habe ich es satt, zu klagen und zu lamentieren und darauf zu warten, dass die leitenden Kleriker die Kirche endlich öffnen.

In der Auseinandersetzung mit der Themenvorgabe habe ich in den letzten Monaten gemerkt, dass ich mit dieser Erörterung an einer grundlegenden Reflexion meiner eigenen Arbeit und meiner eigenen Haltung angekommen bin. Opfer, Opferrollen, Opferverhalten – im Umgang mit davon betroffenen Menschen und mit diesen Themen liegt der eigentliche Prüfstein für kirchliche motivierte Bildungsarbeit.

Meine Fragen, Erfahrungen, Haltungen und theoretischen Überlegungen zum Thema Opfer haben sich aus der Begegnung mit Menschen entwickelt und deshalb möchte ich sie an drei Erfahrungen verdeutlichen.

1. Erfahrung

Thomas, Oberkommissar bei der Bundespolizei, Familienvater, ICE-Unglück in Eschede, »Beweissicherung«, Auffinden eines abgerissenen Kinderfußes, posttraumatische Belastungsstörung.

Ein kraftvoller und zugleich sensibler Mann Anfang dreißig, privat in einer glücklichen Beziehung mit Kindern lebend, beruflich schon eine erfahrene Führungskraft, begegnet in solch heftiger Weise dem Tod, dass danach nichts ist wie vorher. Er erleidet ein Trauma, eine innere Wunde, die ihn ganz und gar aus seinem bisherigen Leben reißt. All seine Gewissheiten funktionieren nicht mehr. All seine Sicherheiten sind unsicher, all das, auf das er sich verlassen konnte, ist brüchig geworden. Sein Selbstbild und seine traumatische Erfahrung passen nicht zusammen. Er zeigt schwere psychische und körperliche Symptome, denen er hilflos ausgeliefert scheint. Auch er ist ein Opfer des ICE-Unglücks von Eschede.

Aber was ist ein Opfer?

Opfer wird man durch einen brutalen Eingriff von außen. Es geschieht buchstäblich eine Übermächtigung, ein gewalttätiges Eingreifen in die innere Unversehrtheit des Opfers, das dieser Gewalt weitgehend hilflos ausgesetzt ist. Hilflosigkeit ist eines der zentralen Kennzeichen. Die Folgen können physisch, psychisch und sozial sein und entziehen sich zumindest zu Beginn fast vollständig der Kontrolle des Opfers.

Ich will an dieser Stelle keine ausführliche Pathologie von Opfern entwickeln, sondern die Fragen verdeutlichen, die mich in der Bildungs- und Beratungsarbeit seitdem nicht mehr losgelassen haben:

- Ist hier Heilung möglich? Und wenn ja, wie?
- Bleibt ein Opfer für das Leben gezeichnet?
- Wie geht das Leben weiter?

2. Erfahrung

Anne, Vergewaltigungsopfer, Kämpferin, »Ich bin kein Opfer!«, Exposition und Konfrontation durch Täterbesuche im Gefängnis und Tatortbesuche, Verhärtungen, Zeit, Arbeit am Selbstbild, Reframing¹ der Tat, Ausweitung der Freiheit.

Anne hat mein Bild eines Opfers völlig verändert. Ihre Stärke war und ist für mich sehr beeindruckend. Und man kann wirklich sagen, sie hat sich selbst nachhaltig befreit.

- Ist ein Opfer, wer ein Opfer sein will?
- Ist Opfer sein eine Haltung, die man lernen und verlernen kann?
- Kann ein Opfer sich (einfach) aus der Opfersituation befreien?

3. Erfahrung

Irene, Vater ist Alkoholiker, überfürsorgliche Mutter, schützender Bruder, misslungene Loslösung, Sozialphobie, Berufsunfähigkeit, Therapien und Beziehungen als Stabilisierungsfaktoren des Systems, Fremdattribution statt Selbstattribution.

Irene scheint das Gegenteil von Anne zu sein. Sie befreit sich nicht. Ihre Interventionen, Therapieversuche und Beziehungsgestaltungen zielen nur darauf ab, ihr Leben einigermaßen zu stabilisieren. Warum aber handelt sie so?

- Ist Irenes Handeln vernünftig? Ist es richtig?
- Welche Funktion hat das Opfer-Sein?
- Welche Faktoren beschleunigen die Heilung? Welche Faktoren behindern sie?
- Welchen Anteil hat die eigene Autonomie?



1 Durch Reframing (Umdeutung) wird einer Situation oder einem Geschehen eine andere Bedeutung oder ein anderer Sinn zugewiesen, und zwar dadurch, dass man versucht, die Situation in einem anderen Kontext (oder "Rahmen") zu sehen. Die Metapher hinter dem Ausdruck geht darauf zurück, dass ein Bilderrahmen den Ausschnitt des Gesamtbildes definiert, wie dies auch jemandes Blickwinkel bzgl. der Realität tut. Rahmen bedeutet auch ein Konzept, was unsere Sicht eingrenzt. Verlassen wir diese geistige Festlegung, können neue Vorstellungen und Deutungsmöglichkeiten entstehen. Die Technik des Reframing wurde zuerst von Virginia Satir ausgearbeitet und seither in der systemischen Familientherapie und im Methodeninstrumentarium des Neurolinguistischen Programmierens weiter entwickelt. Vgl.: Gaby Moskau, Gerd F. Müller: Virginia Satir – Wege zum Wachstum, Paderborn 3. Auflage 2002.

Exkurs: PSI-Theorie

In meiner Suche nach einer theoretischen Grundlegung, nach einer Möglichkeit, Opferverhalten zu verstehen, bin ich vor einigen Jahren auf die PSI-Theorie des Osnabrücker Psychologen Julius Kuhl gestoßen, die ich an dieser Stelle sehr verkürzt und ohne die die Wirkungen der Affekte beschreibenden Modulationsannahmen darlegen will.²

Innerhalb dieser Theorie wird deutlich, wie komplex die Opferthematik ist. Wenn das Opferwerden durch eine plötzliche Traumatisierung geschieht, gerät das Subjektsystem in Unordnung. Erfahrungen, Emotionen, und Motivationen stimmen nicht mehr mit den Vorstellungen vom eigenen Ich überein. Im schlimmsten Fall ist eine zeitweise oder länger andauernde Dissoziierung die Folge. Bei langsam wachsenden oder/und erlernten Opferhaltungen haben Opferdenken und Opferverhalten eine Funktion innerhalb des Subjektsystems. Wenn ein solches Verhalten überwunden werden soll, bedarf es einer neuen funktionalen Ausrichtung. Eine einfache Entscheidung reicht in der Regel nicht aus. Der Wille allein überwindet die Opferhaltung nicht. Erst wenn der Wille und das Selbst mit all seinen Tiefenschichten in einer Richtung agiert und funktioniert, ändert sich die Situation grundlegend. Wichtig ist zudem der Respekt vor der Autonomie der Menschen, mit denen wir arbeiten. Wir haben nicht genügend Einsicht in die persönliche Situation und noch viel weniger in die innere Struktur des jeweiligen Subjektsystems, um entscheiden zu können, was für eine/n Klienten/in das Beste ist. Ein Mensch muss selbst nach einem Weg suchen und eigene Entscheidungen suchen können. Im Fall der Erfahrungen mit Irene kann das bedeuten, dass man als Begleiter, Berater, Seelsorger oder Therapeut Irenes systemerhaltende Entscheidungen akzeptieren muss. Nur sie kann wissen, was für sie selbst das Beste ist.

Abschließend möchte ich meine kurz skizzierten Erfahrungen und einige Gedanken für ein Handeln in der Kirche noch einmal zusammenfassen:

- An erster Stelle bedeutet Opfer vor allem eines: Hilfloses Objekt einer übergriffigen Macht oder eines Über-Mächtigen sein, Verletzung, Trauma, Gezeichnet-Sein.
- Opfer sein kann eine Entscheidung sein, eine Entscheidung, die man auch (mit sehr viel Anstrengung und Mühe) revidieren kann.
- Opfer sein kann eine Funktion haben, ein Schutz vor Freiheit, ein Schutz vor Selbstverantwortung, ein Schutz vor Selbstkritik, vor dem eigenen Bild im Spiegel.

2 Vgl. die Kurzübersicht unter: http://www.diffpsycho.uni-osnabrueck.de/vorles/seminar/PSI-light_Kuhl2005.pdf; Ausführliche Darstellungen: Julius Kuhl: Der kalte Krieg im Kopf. Wie die Psychologie Naturwissenschaft und Religion verbindet, Freiburg 2005; Ders.: Motivation und Persönlichkeit. Interaktionen psychischer Systeme, Göttingen 2001; Ders.: Lehrbuch der Persönlichkeitspsychologie: Motivation, Emotion und Selbststeuerung, Göttingen 2009.

- Von außen kann ich nie beurteilen, ob eine Opferhaltung berechtigt ist. Das Opfer muss einen Weg selbst wählen können. Begleitung heißt deshalb: Ermöglichung einer Entscheidung und Respekt davor.
- Für mich gilt: Als Opfer kann ich nicht handeln, schränke ich meine Freiheit ein. An diesem Kriterium kann ich entscheiden, ob ich mich ändern sollte. Ein anderer Mensch hat aber andere Kriterien.

Umsetzung auf das Handeln in der Kirche

- Aus Macht resultierende Gewalt gilt es, beim Namen zu nennen und zu demaskieren, innerhalb und außerhalb der Kirche.
- Wo immer möglich sollten wir Handlungsmöglichkeiten ausloten und nutzen, aber nicht gegen Windmühlenflügel kämpfen, die wir (noch) nicht ändern können. Auch die Kirche ist ein System mit Funktionalitäten und vielen nachträglichen Sinnzuschreibungen. Autonomes Handeln ist auch in einem sich selbst als hierarchisch verstehenden System möglich.
- Moralische Urteile sind im therapeutischen und seelsorglichen Handeln besonders heikel und bedürfen bei aller Sympathie für manche Werturteile der Sensibilität und der Selbst- und Ideologiekritik. Ich selbst habe nie die Wahrheit mit Löffeln gefressen.
- Ein Handeln ohne moralische Urteile macht jedoch für mich ebenfalls keinen Sinn. Da wir nie neutral und objektiv sind, wäre eine solche Haltung Selbstbetrug.
- Gott ruft uns Menschen zur Freiheit. In Freiheit sollten wir Opfern Wege eröffnen und Respekt vor ihren Entscheidungen haben.

Wilfried Prior studierte in Münster und Bologna katholische Theologie und war von 1987 bis 1991 Franziskaner. Von 1992–2004 studierte er in Münster Psychologie und ist seit 1997 Referent in Haus Ohrbeck.

Korrespondenzadresse: wilfried.prior@osnanet.de.